

Absage an das „leichte Geld“

SZ 29.8.11

In Lindau trafen sich die Gelehrten der Ökonomie. Sie stellten die Notenbanken in den Senkel

Von Harald Freiburger

Lindau – Ruta Mateikiene, 30, Doktorandin von der Universität Kaunas in Litauen, hatte ein gemäßigtes Klima und gemächliche Reden erwartet. Doch dann erlebte sie gleich am Anfang Überraschungen. Lindau meldete am Mittwoch 34 Grad, der Schweiz rann 360 jungen Ökonomen und 17 Wirtschafts-Nobelpreisträger von der Stirn. Und dann lederte Bundespräsident Christian Wulff zum Auftakt des mehrtägigen Treffens der Spitzen-Wissenschaftler gegen alle Akteure in der Finanzkrise: Banken, Notenbanken, Politiker. „Ich hätte nicht gedacht, dass ein deutscher Bundespräsident so deutliche Worte spricht“, sagt Mateikiene.

Der Christdemokrat redete Tacheles – und gab den Takt vor für die folgenden vier Tage. Im Kern ging es um nichts Größeres als um die Frage, mit der sich im Winter die Elite der Wirtschaft in Davos beschäftigt: Wie retten wir die Welt? Das Lindauer Treffen fand in einem Monat statt, an dem die Finanz- und Schuldenkrise einen neuen Höhepunkt erreichte, die Börsen pure Panik zeigten und alle Augen auf US-Notenbankchef Ben Bernanke gerichtet waren. So viel vorweg: Die Notenbanken kamen am aller-schlechtesten weg am Bodensee.

Da kanzelte Wulff freiweg die Europäische Zentralbank (EZB) für ihre Käufe von Staatsanleihen ab – sie seien „rechtlich bedenklich“ und gingen „weit über ihr Mandat hinaus“. Die Politiker hätten den Ernst der Lage nicht erkannt. Wulff zitierte den früheren US-Präsidenten Thomas Jefferson: „Wir haben die Wahl zwischen Sparsamkeit und Freiheit oder Überfluss und Knechtschaft.“ Und er sagte den Satz: „Wir leben nicht nur auf Kosten zukünftiger Generationen, sondern auch auf Kosten der Schwächsten unserer Zeit.“ Diese Erkenntnis dürfte sogar die Kritiker von Attac überrascht haben, die vor der Inselhalle Flugblätter

verteilten. Wie denn die „Ökonomie-Laudateen und Wissenschaftler“ verhindern wollten, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergehe und systemrelevante Banken auch künftig von Steuerzahlern zu retten seien, fragten die Attac-Leute.

Dass die 17 anwesenden Laureaten weltweit berühmt sind, haben sie im Übrigen nicht Alfred Nobel zu verdanken. Von ihm stammt das Bonmot: „Ich hasse Ökonomen.“ Ein Preis für diese Zukunft wäre für ihn undenkbar gewesen. Im Jahr 1968 aber kam die Schwedische Reichsbank auf die Idee, einen „Nobel-Gedächtnispreis“ für Wirtschaftswissenschaften zu stiften. Dieser wird, zum Ärger einiger Nachfahren Alfred Nobels, häufig verkürzt, „Nobelpreis“ genannt.

Zum vierten Mal seit 2004 trafen sich die Spitzen-Ökonomen in Lindau. Präsidentin des Kuratoriums ist Gräfin Bettina Bernadotte, die auf der Insel Mainau

Alfred Nobel sagte: „Ich hasse Ökonomen“ – aber das ist längst vergessen.

lebt und verwandtschaftliche Beziehungen zum schwedischen Königshaus hat. Ihr Vater Graf Lennart Bernadotte hatte schon 1951 erstmals Nobelpreisträger für Chemie, Physik und Medizin an den Bodensee geholt.

Bei den Ökonomen mangelte es diesmal nicht an Selbstkritik. „Die gängigen makroökonomischen Modelle sind zu einem großen Teil verantwortlich für die Krise“, kritisierte Joseph Stiglitz, Preisträger von 2001. Das Fach habe die Bedeutung von Banken und der Finanzmärkte für die wirtschaftliche Stabilität über Jahrzehnte sträflich vernachlässigt und die Politik in eine falsche Richtung gelenkt. Roger B. Myerson, Preisträger 2007, hielt dagegen: Trotz aller Schwä-

chen sei die Welt heute ein besserer Ort, „weil die Makroökonomik so viel dazugelernt hat seit 1929“.

In den Vorträgen ging es nicht nur um die Finanzkrise, sondern auch um Gesundheitsversicherung, die Zukunft der Arbeit in Europa, Landwirtschaft in China oder um Spieltheorie. Einen Vortrag dazu hielt John Nash, Preisträger von 1994, der als „Gott der Spieltheorie“ angekündigt wird; über ihn gibt es den Kifofilm „A Beautiful Mind“. Nash konnte wegen Schizophrenie über Jahrzehnte nicht lehren, mit stockender Stimme liest er seinen Vortrag ab. Ein anderer Spieltheoretiker, Robert J. Aumann, Preisträger 2005, präsentiert immer kompliziertere Modelle. Irgendwann können ihm die Zuschauer nicht mehr folgen, und er sagt lachend: „Oh, ich habe wohl die meisten meiner Zuhörer verloren, wie immer.“ Nobelpreisträger können auch witzig und ausgelassen sein. Am Mittwochabend tanzten einige von ihnen bei einer Polonaise mit.

Jung-Wissenschaftlerin Mateikiene glaubt, dass sie Wochen brauchen werde, um die Veranstaltung aufzuarbeiten. Zu Hause will sie jede Rede zusammenfassen und Kollegen sowie Professoren präsentieren. Ihre wichtigste Erkenntnis: „Die Staaten können so nicht weitermachen, es muss sich etwas Grundsätzliches ändern.“

Darum geht es auch beim Finale, das am Samstag – bei Regen und halbierten Temperaturen – an der Universität in St. Gallen stattfindet. Vier Preisträger debattieren dabei noch einmal über die Finanz- und Schuldenkrise. Ein berühmter Schweizer schreibt in kleiner Schrift mit: Kaspar Villiger, früher Bundespräsident, heute Verwaltungsratspräsident der Großbank UBS. Er hat der Deutschen Bank den früheren Bundesbankchef Axel Weber weggeschnappt.

Bei einem Redner schreibt Villiger besonders viel mit, beim US-Ökonom Wil-

liam R. White. Der Mann rechnet so richtig mit den Notenbanken ab. „Sie schauen nur auf Preisstabilität und meinen, alles ist gut“, wettet er – dabei hätten sie den Schlüsselfaktor der Spekulation übersehen und mit immer mehr Geld noch befeuert. Bis heute habe sich daran nichts geändert. „Leichtes Geld scheint für sie das einzige Mittel zu sein.“ Villiger pflichtet ihm bei: „Man verwendet immer wieder das Medikament, das die Krankheit verursacht hat.“

Nobelpreisträger können lustig sein – eines Abends tanzten sie mit bei der Polonaise.

Es bleibt Finanzminister Wolfgang Schäuble überlassen, zum Abschluss einen Ausweg aufzuzeigen. „Können wir ein Regelwerk aufstellen, das es schafft, langfristiges und nachhaltiges Wachstum zu erzeugen?“, fragt er. Die Antwort gibt er selbst: „Es wird Jahre an Anstrengungen brauchen.“ Europas Institutionen müssten gestärkt werden, die Schuldenstaaten sollen Wirtschaft, Steuersysteme und Arbeitsmärkte in Ordnung bringen und gleichzeitig sparen. „Es wird nicht einfach“, sagt Schäuble.

Das sind Worte, die der jungen Wissenschaftlerin Mateikiene gefallen. „Ich wundere mich schon lange über einige Länder in Europa“, sagt die Litauerin. Ihr Land gehört seit 2004 zur EU, der Beitritt zum Euro ist in fünf Jahren geplant. Doch derzeit gebe es in ihrem Land viele Bürger, die an dieser Idee zweifeln. „Die Menschen in Litauen geben sich alle Mühe, um ihre Wirtschaft voranzubringen – und dann höre man immer wieder von Staaten, denen die Ökonomie egal zu sein scheint.“ Als ich in Italien war, machten die Banken um drei Uhr nachmittags zu, bei uns haben viele 24 Stunden geöffnet“, sagt die Frau aus Litauen.